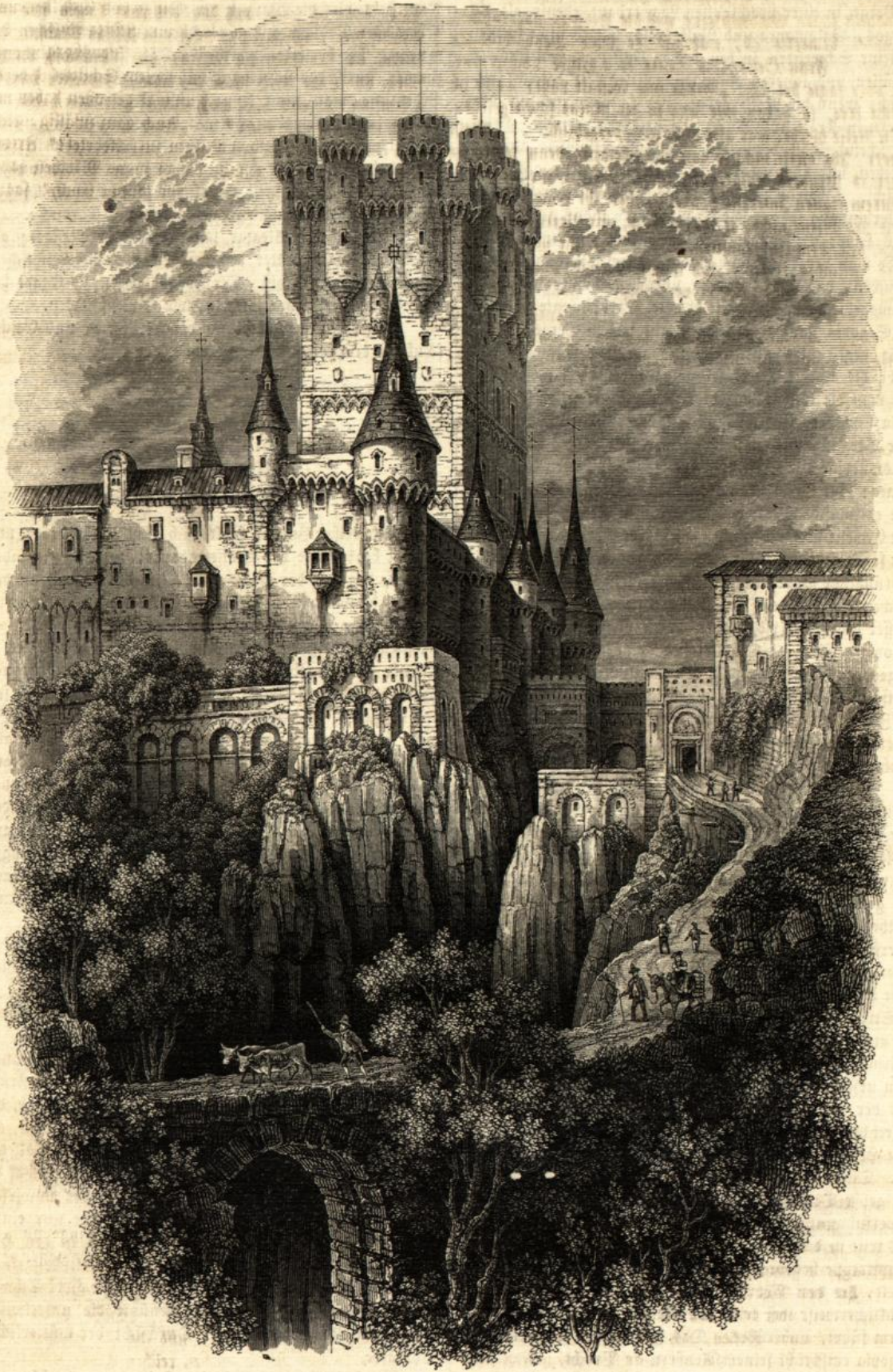


Segovia.



Ansicht des Alcazar von Segovia.

Segovia gehört zu jenen Städten, die mit mehr Recht als Rom sich „ewige Städte“ nennen dürfen. Inmitten der Berge, in einer prachtvollen Lage erbaut, ebenso alt als Burgos, Salamanca und Valladolid, hat es nicht so viel, als seine Schwestern in den beiden Castilien, von fremden Einfällen und inneren Kämpfen gelitten. Obgleich kriegerisch, wenn die Noth gebot, hat es doch nie mit den Letztern in Kraft und Macht zu rivalisiren versucht. Heute noch scheint es zu vermeiden, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und doch verdient es dieselbe in mehr als einer Hinsicht. Obgleich zwei Wege die Stadt mit der Capitale in Verbindung setzen, hat Segovia doch nichts gethan, den Kreis seiner Beziehungen zu erweitern, und im Winter würde man vergeblich nach einem bequemen Transportmittel suchen, das den Reisenden über den Schnee des Guadaramagebirges nach Madrid brächte. Drei Monate im Jahre lebt Segovia ganz abgeschlossen auf seinem Berge, gleichgültig gegen die politischen und socialen Convulsionen, welche die übrige Halbinsel galvanisiren. Im Sommer muß man die kostbaren Ueberreste der Vorzeit, welche Segovia bewahrt, studiren. Die Römer hatten hier einen ihrer Vergnügungsorte; ihnen verdankt man die bewundernswürdige Wasserleitung, der die Spanier den seltsamen Namen: „die Brücke von Segovia“ gegeben. Dieses beinahe cyclopische Werk, das aus grauem Granit besteht, der ohne Cement verbunden ist, hat jetzt eine Höhe von 100 Fuß. Wir sagen jetzt, denn der Sand am Fuß der Baute läßt die ursprüngliche Höhe nicht bemessen. Kein Unkraut wuchert zwischen den Steinen, so fest liegen sie auf einander. Die Wasser des Rio Frio werden durch diesen Aquädukt nach Segovia geleitet. — Die Straßen von Segovia, die Kreuzgänge der Klöster sind voll von Sculpturen, die auf den römischen Meißel deuten. Segovia soll auch Ruinen aus den Zeiten der Gothen bewahren, und man mag in dem Unterbau alter Tempel ihre Spuren entdeckt zu haben glauben, uns scheint diese Vermuthung unwahrscheinlich.

Die Cathedrale, welche am Ende des 15. Jahrhunderts reconstituirt wurde, enthält, ohne gerade von besonders correcter Architectur zu sein, große einzelne Schönheiten; so die Chorstühle von Bartolomeo Fernandez; einige Bilder von Diego de Urbina und Pantoja de la Cruz sind des größten Interesses werth. — Aber das bemerkenswertheste Gebäude zu Segovia ist der Alcazar, der auf der äußersten Spitze eines Felsens stehend, eine ungemein malerische Lage hat. Das Auge schaut schwindelnd in die Tiefe hinab, in welcher die Gresma, ein vielfach gekrümmter Strom, fließt. Die Construction dieses großen Schlosses, das auf allen Seiten von kleinen mit Zinnen versehenen Thürmchen umgeben ist, gehört mehreren Epochen an. Sein ursprünglicher Plan stammt von Alphons dem Weisen, der es zuerst bewohnte, und dort einige von den zahlreichen Werken verfaßte, die man ihm zuschreibt. Später legte Herrera, der Baumeister des Escorial, die Hand daran. Dieser bedeutende Architect besaß wie Michel Angelo eine große Verachtung gegen die Werke seiner Vorgänger. Er verfuhr mit ihnen ganz nach seinem Kopfe. Dieser Egoismus tritt in dem Hofe, den Balconen, und vorzüglich in der Haupttreppe hervor, welche ihre ursprüngliche Massenhaftigkeit, die dem Charakter der Zeit entsprach, verloren. Glücklicherweise ließ er die Spindeltreppe, die in den Wachtthurm führt, unberührt. Das Innere des Alcazars von Segovia entspricht seinem Aeußern an Pracht. Man sieht in einigen Sälen kostbare Plafonds im Geschmack der Steinlactiten der Alhambra und Cairo; diese Verzier-

ungen wurden unter der christlichen Herrschaft am Ende des 14. Jahrhunderts von arabischen Künstlern ausgeführt. Man sieht hier die Wappen der Könige von Castilien, umgeben von Devisen aus dem Koran und lateinischen Legenden. Die bemerkenswerthesten Säle sind das Alphonszimmer, durch das sich eine Schnur aus Stein zieht, deren Bedeutung man nicht kennt, und die Galerie, die mit zweiundfünfzig bemalten Holzstatuen geschmückt ist, welche die Helden und Fürsten von Castilien und Leon seit der Herrschaft der Gothen bis zu Johanna der Wahnsinnigen darstellen. — Die Capelle enthält eine Anbetung der Könige, ein vortreffliches Gemälde von Bartolomeo Carducho.

Nachdem der Alcazar lange königliche Residenz gewesen, wurde er unter den Fürsten aus österreichischem Hause Staatsgefängniß. Die Fassade gegen die Stadt hat viele kleine Lücken mit Gittern, wie Schießscharten.

Gegenwärtig befindet sich die Artillerie- und Genieschule in dem alten Maurenschlosse.

Die alte Kachni.

Erzählung von H. A. Schmidt.

Ein heißer Julitag senkte sich zum Nachmittage und besorgt beobachtete der Stoffelesbauer, zum Bühnenladen heraus, den Zug der massigen Wolken, die sich trüg an den Bergen hinwälzten. „Es gibt ein Wetter,“ brummte er vor sich hin, „wenn nur meine Gerste daheim wär!“ — Er stieg hinab in die Wohnräume, und fand dort Alles in Unruhe und Angst. Sein Herr Schwiegersohn, der neu ernannte Schulzenschreiber zu ***, hatte, bei Gelegenheit seines Umzuges, das Vaterhaus seiner Frau mit einem Besuche beehrt, bei dem einige defect gewordene Schmalzhäfen wieder von der Schwiegermutter in vorigen Stand gesetzt wurden, und etwas alter Wein, der doch nur nutzlos im Keller verdorben wäre, bequem mit aufgeladen werden konnte. Die Bäuerin hielt einen Wallen Leinwand ans Herz gedrückt, während ihre Frau Tochter das Jüngste in ganz gleicher Stellung trug. „Wir müssen durchaus fort, theure Mutter,“ sprach sie gewichtig; „mein Mann wird heute Abend in *** erwartet.“

„Wir können aber die Gäl' nicht hergeben!“ opponirte die Mama, „sieh nur das Wetter. Die Gerste muß man holen.“

„Der Niederfranz will aber meinen Alfred empfangen; es ist eine Ehrenpforte gebaut. — —“

„Ja, warum nicht gar,“ höhnte herzutretend der Bauer, „nicht auch Kanonen! O Marei-Judith, gib's billig, dein Zeug's da!“ — Er wandte sich um und rief in den Hof hinab, der Knecht solle sogleich einspannen, und die Gerste holen, als eben der Herr Schulzenschreiber, der sich bei dem Kollegen verabschiedet, eintrat. Auch er versuchte noch einmal die Pferde für seinen Dienst zu erobern, doch der unwirische Papa brummte seiner erst halbgeendeten Rede nur einige unverständliche Worte entgegen, stieg hinab in den Hof, auf den Wagen, und rasselte mit lautem Peitschengeknall davon. Sehr verstimmt sah der zurückgesetzte Herr Schwiegersohn ihm nach. Seine Frau benützte die unfreiwillig gewonnene Muße zu weiterer Durchsicht der mütterlichen Vorräthe.

Nach anderthalb Stunden fuhr der mit schweren, weißen Gerstengarben hochgeladene Wagen im Trabe zu-

rück in den Hof, denn es begann schon zu tröpfeln, und drohend rollte der Donner. Der Bauer lud selbst mit in der Scheuer ab; und dann erst trat er, schweißnaß, doch mit lautem, frohem Gottlob! in die Stube, wo die Frau schon derbe Krüge mit klarem Most, und den mächtigen Brodlaib für ihn und seine Leute bereit hielt.

Der erste Wagen der gesegneten Ernte war, wie man in Schwaben sagt, gerade noch vor Thorschluß hereingekommen: doch ruhig saßen die Arbeiter nicht bei ihrem Schoppen, so durstig sie sein mochten. Draußen tobte heulend der Sturm, der die dicken klangrauen Wolken dahervälzte, aus denen ein dumpfes, drohendes Säusen unheimlich tönte, und grelle Blitze erschreckend zuckten. Fast nachtdunkel war es in der niedrigen, braungetäfelten Stube geworden, in der jetzt Alles, was zum Hofe gehörte, sich eingefunden hatte. Der Bauer saß, die braunen Hände gefaltet, im großen Ledersessel hinter dem Ofen; vorn am Tische in der Ecke las die Bäurin eintönig ein Wettergebet aus einem dicken Quartanten mit altergelben Blättern; ihr zur Seite saß die junge Frau, das Kind auf dem Schooße mit gefalteten Händen haltend, und, trotz der neu andressirten sogenannten Bildung, mit allen Zeichen banger Angst im bleichen, hübschen Gesichte; ihr Gatte hatte sich einen Stuhl mitten in die Stube, gleichweit von allen Wänden, gestellt, und dennoch schien ihm hier, so sicher wie möglich vor dem Blitzstrahl, die Furcht die Kehle zuzuschnüren. Freilich strebte er dabei nach allen Kräften, die ihm gebührende Ruhe und Würde zu wahren: diese Mischung von Gefühlen gab seinen Zügen jedoch einen so komischen Anstrich, daß der Knecht und der Wännenbube am Tisch an der Thür augenscheinlich nur mit Mühe das Lachen zurückhielten, wenn die Magd, den Kopf mit der Schürze verhüllt, das Gesicht in den Händen barg, und jeden Schlag mit leisem „Gelt is Gott!“ begleitete.

In dieser bangen Stille klapperte eilig ein Wägelchen in den Hof, und Alle blickten auf. Es war mit zerrissenem Wachtuch überspannt, und ward von einem mehr wie magern Köpfelein mit Aufbietung aller Kraft gegen das Scheuerthor gezogen, in welchem es eilig sich barg. — Die Leute in der Stube, auch der Bauer, sahen dies, ohne die mindeste Bewegung, und nur der Herr Schwiegersohn sandte fragende und mißbilligende Blicke zum Hausherrn hinüber, die dieser gar nicht zu bemerken schien.

Das Gewitter entlud sich jetzt mit seltener Heftigkeit. Blitz auf Blitz füllte die dunkle Stube mit grellem bläulichem Glanz, und ohne Aufhören rollte des Donners majestätischer Paß. Der Schwiegersohn hätte gern die Pause zwischen Strahl und Schlag an seinen Pulschlägen gemessen: doch ward ihm nicht mehr klar, zu welchem Blitz der Donner gehörte, der eben jetzt das Gebäude bis zur Grundmauer erschütterte. Der Regen goß in Strömen herab, und leichter ward jedes Herz, daß es kein Hagel war, der verheerend herabschmetterte. Und als nun bei dem allgemeinen: „Gott sei Lob und Dank! auch des Herrn Schwiegersohns Angst nachließ, dachte er des Wägelchens, welches so ungenirt in der Scheuer sich geborgen hatte. Ohne Erlaubniß war das Volk eingedrungen, und war, der Equipage nach, doch keineswegs etwas Nobles. Der Schwiegervater, wie er aus öfterer trüber Erfahrung wußte, liebte die Interpellationen keineswegs; dennoch wagte er, als das Gewitter nun rasch weiter zog, die Frage: wer wohl in dem Karren gekommen sein möge? Der Stoffelesbauer schwieg nachdenklich; endlich sprach er schwer betonend: „Schätz wohl, Leut!“ — Der Herr Schulzenschreiber schwieg beleidigt, doch schon nach

kurzer Pause sollte seine Neugier befriedigt werden. Die Thür öffnete sich, und mehrere überraschende Gestalten traten ungenirt ein.

Voran eine Dame, in grellgelben Rattun mit rothen Blumen gekleidet; einen weiland Vorhang, der unzweifelhaft einmal grün gewesen, und mit allerlei buntem Gerank geziert war, hatte sie um die Schultern als Shawl drapirt, eine emeritirte Crinoline, oben an der Taille zusammengeknüpft, trug sie, der völligen Undurchdringlichkeit halber, über den Kopf gestülpt, und zum Schluß heraus sah ein Gesicht, welches am Walpurgisabend sicher salonsfähig wäre vor jeder Lady patronese. Einen derben Stab führte sie in der Hand. Ihr nach traten noch mehrere braungraue Persönlichkeiten — offenbar Zigeuner.

„Rachni, alte Kreuzspinne,“ lachte der Bauer „haben sie Dich noch nicht ausgestopft und als Rarität gezeigt? Hat Dich der Sturm hergeblasen?“

„Ratschu due diebis, Koloß 1),“ gab die Alte zurück. „Wir wollten draußen im Steinbruch Chalarne 2), wie immer, aber das Wetter war zu feindlich. Da sind wir in dein Rachnick gefahren; aber jetzt gib uns Chasme 3).“

„Das sollt ihr haben!“ gewährte der Hausherr. Er nahm den kaum angeschnittenen Brodlaib aus der Tiscklade und reichte ihn der Trude; die Frau brachte ein halbes Pfund Butter und eine Schürze voll Kartoffeln, welche Rachni mit halber Verachtung annahm. „Hole einen Krug Most im Keller,“ befahl die Bäurin der Magd, dann wandte sie sich zu den Fremden, „gebt mir auch ordentlich auf das Feuer Acht.“

„Sei ruhig,“ entgegnete die Alte befehlend, „das Feuer ist meinem Stamm gehorsam. Weil ihr uns stets freundlich behandelt, so werden die Devi 4) Euch nie beschädigen. — Hast Du nicht auch ein Bißle Gulsuc 5)?“ frug sie dann schmeichelnd.

„Na, Etwas muß ich Euch schon geben,“ flüsterte die Hausfrau leise, „wenn der Bauer fort ist.“

„Dann komme ich, Dir dorke bhen 6). Jelenka hat einen Galsun 7): er sollt auch ein klein Bettchen haben.“

„Schweig jetzt,“ wick Frau Eve Dorke aus, „später können wir davon reden.“

Unbemerkt war aber ihr Herr Schwiegersohn hinter sie getreten, und hatte Alles vernommen. Dem Vater geradezu tadelnd entgegen zu treten schien ihm nicht ganz rätlich; er glaubte aber sicher ihn auf seiner Seite zu haben, und das ganze unheimliche Gestindel noch dazu aus seiner sichern Stellung zu werfen, wenn er laut die Versprechungen der Frau ihm kund thue. Er begann mit der Frage: ob wohl die Leute auch gehörig mit Paß u. s. w. versehen seien, welche Rachni durch die Erkundigung abschnitt: ob der Herr hier Polizeidiener wäre? Dann sah sie ihn aus den Wolken ihrer Crinoline so scharf mit den funkelnden schwarzen Augen an, daß der ob solcher Furchtheit Erschrockene sich scheu zurückzog. „Ich meinte nur wegen der Behörde,“ wollte er sich entschuldigen, doch noch starrer wurden die Blicke der Alten. „Du meinst es böse mit uns,“ rief sie, den Stab erhebend, mit hohlem, tiefem Tone, „und neidest uns die geringe Gabe, Du, der Du

1) Grüß dich Gott, Bauer.

2) Chalarne: lagern.

3) Rachnick: Scheuer; Chasme: zu essen.

4) Devi: Flammen.

5) Gulsuc: Schnapps.

6) Dorke bhen: wahr sagen.

7) Galsun: Bäckchen.

das ganze Haus hier austräumt. Gib Acht, Unheil wartet Dein auf dem Pfade Deiner Füße! Noch kannst Du ausweichen; thue es in Zeiten! —

Der Schwiegersohn froh bis an die Wand zurück. „Ich bin auf gutem Wege,“ flötete er, „vom Oberamte laut Dekret angestellt — mir kann nichts Böses widerfahren.“

„Wirst's schon sehen!“ schnauzte Rächni. „Gott mit Euch, Bauer und Bäurin! Descherde, Pabtnje, taki!“ (kommt). Sie wandte sich kurz und ging mit den Ihrigen, behaglich lächelnd sah der Stöffelsbauer ihnen nach.

„Warum läßt man nur solches Gefindel im Lande umherziehen?“ frug kopfschüttelnd sein Schwiegersohn. „Ein rechter Mann sollte sie mit Hund und Peitsche von der Schwelle jagen!“

„Da meinen Sie wohl, ich sei kein rechter Mann?“ frug der Bauer spitzig. „Aber das verstehen Sie nicht,“ fuhr er kalt fort, „darum laß ich d'Leut schwäzza.“

„Meinetwegen,“ entschuldigte der Schwiegersohn, „können sie hin und herziehen, wie sie wollen, mich hindern sie nicht; aber nach dem Geseze sollen sie in den Orten bleiben, wohin sie confinirt sind, und bürgerliches Handwerk lernen und treiben, da dies Herumvagiren ohne allen Nutzen für die menschliche Gesellschaft ist. Und darum bin ich ihr Gegner.“

„Glaubs kaum,“ murrte der Hausherr. „Wir kömmt vor, als fürchten Sie sich ein Bißle.“

„Da müßt ich gar abergläubisch sein!“ entgegnete der Schwiegersohn mit erzwungenem Lachen; „dazu aber steht mein Bildung zu hoch.“

Der Alte stopfte bedächtig seinen Naserkopf. „Wenn mir nur einmal Jemand sagte,“ knurrte er, „was Glauben, und was Aberglauben eigentlich ist.“

„Der Glauben,“ dogierte sein Schwiegersohn, „ist die gewisse Ueberzeugung Dessen, was unsre Sinne nicht begreifen.“

„Das ist außs Haar der Aberglauben auch. Wo hört nun das Eine auf, und wo beginnt das Andere? Ich hab nun einmal Glauben und Vertrauen zu den Zigeunern; Sie aber halten das für Aberglauben, weil Sie an das Polizeigesetzbuch glauben, dem ich nicht blind vertraue. Wer hat nun Recht?“

„Da müßte das Leben und die Erfahrung eigentlich entscheiden. Vielleicht überzeugt Sie schon bis morgen früh Ihr Hühnerstall, Herr Papa,“ lächelte der Schwiegersohn schlau.

„Meine Ueberzeugung ist schon älter,“ sprach der Bauer fest, „und eine alte Henne weniger, oder ein Duzend fehlende Eier können sie nicht ändern.“

„Wollen Sie uns nicht erzählen, Herr Vater, woher Sie diese Sicherheit gewonnen haben?“

„Ganz gern,“ gewährte der Alte, und brachte die Pfeife frisch in Brand. „Es war zu der Zeit, als die Franzosen Anno 16 es immer noch nicht recht begreifen wollten, daß das Lied aus einem andern Ton gesungen werde, wie bisher. Eine Menge Kriegsvolk zog bald Land auf bald Land ab, und hinterher kam Hunger und Seuche, Noth und Jammer. Der Hof hier gegenüber gehörte damals dem Veit Jakob Rärcher, aber man wußte schon, daß das nicht lange mehr dauern könne, weil alle Tage ein anderer Jud oder Christ kam, erst mit dem Veit Jakob und mit dem Schultheiß sprach, dann aber meist gar verdrießlich abzog.“

„Das Polizeistrafgesetzbuch hatten wir damals auch

schon, aber es nützte uns gar nicht viel, weil Marodeurs und anderes Volk sich nicht darum kümmerten: Jeder mußte für seine eigene Haut sorgen, so gut er konnte. Die jüngern Bursche traten daher zusammen und wehrten sich, wenn so ein Trupp anzog, so gut es anging; mich aber hatten sie zu ihrem Hauptmann gewählt, weil ich ein Felde Wachtmeister gewesen war. Wir hatten uns so gut es ging bewaffnet, und wenn wir still und gesetzt nun vor dem Rathhause uns aufstellten, so wurden die Bursche, die vorher von Lieferungen und Requiriren gesprochen hatten, ziemlich ruhig und bescheiden. Einer aber kam einmal an einem Freitage mit vierzehn Mann in blanker Husarenuniform; der that gar wild und feindlich. Die Uniform kannte ich; es war die eines aufgelösten Regiments, mit dem wir zusammen in Cantonnirung lagen, dort in der Champagne pouilleuse. Auch den Mann sollte ich kennen, bis es mir zumal einfiel, als ich seine Stimme hörte. Es war der rothe Jeffer's, der wegen Kameradendiebstahl insam weggejagt wurde, also unmöglich hier mit Ehren sein konnte. So trat ich ihm denn ruhig entgegen mit der Frage: was er hier wolle? Er kannte mich sogleich, ward totenbleich und zog eilig mit seinem Gefindel davon; doch drohete er noch mit der Faust zurück.

„Es ging schon gegen Abend, als ein Waldschütz mit der Meldung kam: draußen an der großen Marktecke lagere ein Trupp Zigeuner. Zu anderer Zeit wäre das wohl ziemlich gleichgültig gewesen; damals aber konnte man nicht wissen, was hinter solchem Besuche stecken mochte, und der alte Schultheiß machte sich selbst auf den Weg, das Geniste zu visitiren; ein halb Duzend Feldhüter sollten ihm von Weitem folgen, befahl er.

„Als er fort war, kam mir die Sorge: es könne dem einzelnen, alten Manne irgend etwas Ungerades bei den Strolchen zustossen, da ich wußte, daß seine Garde von einer alten Frau davon gejagt werden könnte. Ich schlug daher einen andern Weg ein, und kam von der entgegengesetzten Seite, zugleich mit ihm, dicht bei dem Lager der Zigeuner an. Sie hatten ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Heranschreitenden gerichtet, sonst wäre es mir schwerlich gelungen, so dicht heran zu schleichen, daß ich, ungesehen, alles hören und beobachten konnte.

„Es sah wirklich possirlich genug aus, wie der alte Mann gar ernsthaft und würdig heranstieg, seine Medaille vor der Brust, einen alten Infanteriesäbel an der Seite, gefolgt von Wächterle, seinem kleinen bissigen Spitzer. Er frug nach den Papieren der Truppe, und Rächni, schon damals eine alte Kreatur, reichte ihm einen schnurigen alten Wisch, von dem der gute Schulze sich umsonst alle Mühe gab, etwas herunter zu lesen. Rächni sagte ihm zwar, was darauf stehen sollte, mehrmals vor, und ein halbgewöhnlicher langer Strolch, der einen Husarendolman irgendwo mitgenommen hatte, half ihr treulich dabei, doch der Alte brummte nur immer lauter und versuchte immer von Neuem die Krähenfüße zu entziffern. Ein Affe, den der Zigeuner an einem Drahtseilchen hielt, und Wächterle sahen einander sehr mißtrauisch an; doch Keiner von Beiden wollte den Landfrieden offen brechen, der auf der andern Seite der Marktecke seine vollen Segnungen ergoß. Dort tränkte eine Frau ihr kleinstes Kind, und mehrere Andere purzelten, so nackt, wie mein kleiner Finger, auf dem Rasen herum; weiter zurück flocht ein nettes braunes Dirnle die rabenschwarzen Zöpfe, und lachte dabei heimlich über das Amtsgeflüster des Schultheißen, daß die blanken Zähne herüber glänzten, so klar, wie das Weiße von einem

Osterei. Am Graben weidete ein alter Schimmel. — Am Boden lag noch ein stark halbwüchsiger Schlingel, der auch nach dem Schultheiß sah, dann aber wieder so schmerzlich stöhnte und ächzte, daß er mich dauerte.

„Es schien indeß Alles im Frieden abzugehen. Wie der Schultheiß einsah, daß aus dem Papier platterdings nichts heraus zu lesen sei, gab er es zurück, und meinte: es sei derweile gut. Gräflich warnte er dann vor Betteln und Stehlen, überhaupt vor dem Betreten des Dorfs: doch dies ward sehr übel aufgenommen. Rachni berief sich auf ihre Papiere, in denen es ihr, wie der Herr Rachmond selbst gelesen, erlaubt sei, die Bauernfrauen zu besuchen, Universalpillen zu verkaufen und dorte bhen — zu wahren sagen. Dem widersprach der Schultheiß fest, und ich sah den Augenblick kommen, wo er zornig losbrechen würde, wie es seine Manier war. Seine Wacke war wieder heim

getrößt; ich trat also plötzlich vor, und drohete, die Alte am Flügel mitzunehmen, wenn sie nicht beschneiden sein würden. Sie wollte nur Milch kaufen, und Bohnen, um dem armen, franken Burschen Schocken Ryum (Kaffee) kochen zu können, versicherte sie; der Schultheiß rieth zu den Universalpillen, was sie aber durchaus abwies. Ich brachte einen leidlichen Frieden zu Stande, wornach die Zigeuner mit Abendläuten das Dorf verlassen haben mußten; dann führte ich unsern Herrn Vorstand langsam nach Hause.

„Kaum aber hatte ich den eigenen Ofen erreicht, als die alte Rachni zu mir eintrat. Mit lautem Jammer erzählte sie, daß Kovich, der franke Bube, sterbe, wenn ihm nicht schnell Hilfe werde. Der Ortschirurg sei nicht zu Hause, und seine Frau habe sie mit Schelten fortgeschickt. Ich scheine ihr mitleidig und klug, und sollte ihr um des heiligen Mannes willen helfen.



„Das hätte ich auch wirklich gern gethan, aber wie sollte ich es anfangen? Endlich fiel mir ein, daß ich meiner seligen Mutter vor einem halben Jahre eine Arznei aus der Stadt geholt hatte. Sie war schon gestorben, als ich damit ankam, und das Glas stand noch zugebunden im Speiskammerle. Das bot ich der Zigeunerin an. Es hatte, ohne das Recept, neun Bagen gekostet und war also gewiß etwas ganz gutes. Die Alte sprang damit davon, wie der Marder vom Taubenschlag, und ich wünschte ihr alles Glück. —

„Ich schlief schon ein paar Stunden, als ein gresles Licht mich weckte. Die alte Rachni hatte sich unbemerkt bis vor mein Bett geschlichen, und leuchtete mir mit einer kleinen Blendlaterne ins Gesicht. „Steh auf, Rosol!“ zischelte sie, „mach' schnell!“ — Ihr werdet glauben, daß ich hurtig aus den Federn war.

„Deinem Nachbar,“ fuhr sie fort, „ist sein verpfändeter Hof verleidet; drum hat er sich mit dem rothen Jesfers verbündet, den Du heute geschäft hast, und sie wollen ihn mit dem Schlag Eins anzünden, daß der rothe Hahn auch zu Dir herüber fliegt. Eben sind sie im Spritzenhause und werfen Kies in die Druckwerke. Wenns brennt, wollen sie plündern. Jetzt weißt Du genug!“

„Mit dem letzten Worte war die Alte wie ein Geist verschwunden; aber sie hatte Recht: ich wußte genug! Ehe drei Minuten vergingen, war ich in den Kleidern, bewaffnet und auf der Straße. Die Nacht war dunkel und stürmisch; der Wind hätte die Flammen über das ganze Dorf gejagt. — Ich traf die Nachtwächter in festem Schlaf, wußte aber sie schnell munter zu machen; dann schlich ich zum Spritzenhause. Richtig! das Schloß war mit einem Dietrich geöffnet, und drinnen hörte ich ein leises Hand-

thieren. Die Wände sind, wie Ihr wißt, massiv, und die zwei Fenster stark vergittert; mit aller Gewalt schlug ich deshalb die Thür ins Schloß, und stemmte die Scheiter einer Holzklaster, die daneben stand, dagegen. Die Wächter begannen in dem Augenblicke, wie ich ihnen befohlen hatte, Sturm zu läuten, und ehe die eingesperrten Schelme sich auf Widerstand besinnen konnten, hatte ich Hülfe genug. Sie wurden getnebelt und gestanden nachher Alles. Der Weib Jakob hat sich im Gefängniß, wie bekannt, gehängt, und dem rothen Jeffers ist vom Nachrichten das Gleiche geschehen, was aus dem andern Volk geworden ist, weiß ich nicht." —

"Aber, Herr Vater," frug der Sohn, "was hatte denn die Frau Zigeunerin so gerührt, daß sie die — Kameraden verrieth? Die geschenkte Arznei?"

"Die wohl weniger, als ihre Wirkung," antwortete lachend der Bauer. "Der Bursche hatte das Teufelszeug zumal geschluckt, und es hatte augenblicklich geholfen. Ich glaube schwerlich, daß der Doctor, der es für meine alte Mutter verordnete, an einen Zigeunerbuben dabei gedacht hat. Da sieht man aber, was solch ein Herr alles weiß und kann."

"Von der Zeit an datirt sich die Freundschaft zwischen mir und der Rachi, und alle Jahr etwa kommt sie einmal auf Besuch zu meiner Frau."

"Nein, zu Dir kommt sie," wehrte sich die Bäurin, "ich darf nur hergeben, was ich habe; das Andere begehrt Niemand."

"Schweig Alte," lachte ihr Gatte, "und theile ordentlich zwischen den Beiden," — er zeigte auf seine Tochter, — "daß es keinen Streit gibt. Die Altmutter machte vorhin schon so blanke Augen gegen unsern Herrn Sohn."

Die Erinnerung an die drohende Warnung der Zigeunerin trieb diesem das Blut zu Kopfe. "Ich möchte wohl wissen," begann er kleinlaut, "ob der dumme Glauben an die Prophezeiungen der Zigeuner auf dem Lande noch existirt. Bei den gebildeteren Städtern, die freilich von klein auf schon bessern Schulunterricht genießen, ist er längst erloschen."

"Die alten Zigeuner," entgegnete ernsthaft der Bauer, "wissen ganz gewiß noch viel von der egyptischen Weisheit, die ihre Väter mitbrachten; die Jungen thun, glaub' ich, nur so, als ob sie etwas wüßten. Die Rachi ist mindestens in den Achtzigern und sehr erfahren: das weiß ich gewiß."

"Denkst Du noch daran, Christoph," bestätigte die Frau, "wie sie dem Fuchsbauern zurief: er solle dem Ruck nur genau zuhören; übers Jahr könne er das nicht mehr?"

"Freilich wohl," nickte der Alte; "die Fastenzeit darauf starb er."

"Ja, sie wissens allemal voraus, wenn theure Zeit kommt," versicherte der Knecht; "dann ziehen sie fort in ein anderes Land, wo mehr gewachsen ist."

"Da seht nur hinter die Scheuer," fuhr die Nachbarin fort und schüttelte sich vor Grausen; "sie haben ein Feuer angemacht, wie eine kleine Hölle: aber da brennt nichts an. Der Landjäger ging vorbei und sah es gar nicht; mich hat der Schultheiß gestraft, weil ein Glas in der Laterne fehlte!"

"Darum kannst Du auch den Feuersegen nicht, den alle rechten Zigeuner haben," belehrte sie der Bauer. —

(Schluß folgt.)

Der Küster.

(Fortsetzung.)

Axel Gyldestierne ging ans Fenster und sah den Küster unten im Hof halten. Erst in diesem Augenblicke erkannte er ihn. "Madfan!" rief er, "o meine Ahnung!" — "Aber ich begreife nichts von alle dem," sagte Frau Lyffe, die bald das Eine, bald das Andere ansah. "Das ist auch nicht nöthig. Erlaube mir, daß ich Dich in Deine Zimmer führe." — "Aber wer ist dieser Madfan?" fragte sie und nahm zögernd des Bruders Arm. — "Madfan ist der Mann, der den Obersten am tiefsten haßt; er hat leider auch das größte Recht dazu."

Daniel Friis begriff, daß das Spiel verloren war, er runzelte die Stirne und biß sich auf die Lippen, dann griff er nach seinem Hute, um Abschied zu nehmen. "Ich werde nicht versäumen," sagte er, "die Aufmerksamkeit zu erwidern, die Ihr mir, schönes Fräulein, erzeigt."

Als er wieder im Schlitten saß, dauerte es einige Zeit, bis Friis das Schweigen brach. Der Küster konnte den Ausgang des Besuchs in seines Begleiters Zügen lesen. "Die Reise hätten wir uns ersparen können. Der Teufel soll mich holen, wenn sie uns nicht mehr geschadet, als genügt." — "Ja wer weiß?" antwortete der Küster lakonisch. "Ich weiß es," sagte Friis heftig, "ich, dem man droben sozusagen die Thüre gewiesen. Was hast Du indessen gethan?" — "Ich stand und überlegte." — "Wärst Du nur mit Deinem Ueberlegen, das uns gewiß mehr schadet als nützt, . . ." — "Wer weiß?" wiederholte Madfan mit spöttischem Lächeln. "Ihr müßt mich aussprechen lassen, ehe ihr urtheilt. Ich stand und sann auf ein Mittel, dem Flüchtling auf die Spur zu kommen, wenn er sich wirklich droben auf Jämsborg aufhalten sollte. Während dieser Zeit kommt der Schüge über den Hof und einer von den Jagdhunden stürzt bellend auf mich zu. Ich kannte ihn wohl, es war Oberst Lyffes Lieblingshund. Der Hund kannte auch mich, denn der Schüge ließ ihn mir ab und zu, wenn wir dem Fischreiter nachspürten. Der würde die Spur des Obersten sicher finden, wenn er sich droben aufhält." — "Ja bei Gott, das ist wahr," sagte Friis lebhaft. "Hätten wir nur den Hund." — "Das dachte ich auch," sagte Madfan. "Du dachtest und dachtest," rief Daniel entrüstet über die Kälte des Küsters, "indessen läßt Du die beste Gelegenheit aus den Händen schlüpfen, Du hättest den Hund mit Dir nehmen sollen." — "Das that ich auch. Er liegt hier unter der Pferdebede im Stroh." Friis stieß einen Schrei aus und fiel dem Küster um den Hals. "Ich habe Dir Unrecht gethan, mein herrlicher Kamerade! Wir haben ihn, wir haben ihn. Peitsche Dein Pferd, Madfan, und heimwärts nun, was das Zeug hält!"

V.

Im Mondschein.

Einige Stunden, nachdem die Dunkelheit eingebrochen war, kam ein flaches Boot aus dem Schilf in der Nähe der Hütte des Küsters und fuhr nach der Ruine. Der Mann, der aufrecht im Boote stand, arbeitete aus Leibeskräften, suchte jedoch jeden Laut, der seine Nähe verrathen konnte, zu vermeiden. Es war helles Frosthvetter, das einen wolkenfreien, mit Sternen besäten Himmel zeigte. In der Nähe der Ruine spähte er nach allen Seiten: das Schilf war so hoch, daß man ihn nicht sehen konnte. Indem er

ans Land stieg, nahm er einen Korb und ging nach der Ruine, auf jede Bewegung in der Nähe lauschend.

Die Ringmauer war niedergerissen, über den geborstenen Mauertrümmern wucherte im Sommer Gras und Unkraut, dessen verdorrte Spigen kaum über den Schnee hervorragten. Der Mond war eben jetzt zum Vorschein gekommen, das Licht fiel schief über die Ruine und warf einen dunkeln Schlagschatten von einem der hohen Thürme, die bislang der Zerstörung getrotzt. Der Mann schien keinen Sinn für das romantische Bild zu haben, das ihn umgab; er blieb nur einen Augenblick stehen, um auf die Kirchenglocke in Beierslöv zu lauschen, welche eben Sechs schlug. Beim letzten Schlag kroch er über die Ringmauer und die verschneiten Steintrümmer, bis er auf einen freien Platz kam, wo früher der Burghof gewesen. Hier stieß er den eigenthümlichen Ruf der Mohrdommel aus, der jedem Lauschenden auffallen mußte, da dieser Vogel nie im Winter schreit, weil er im Spätjahr fortzieht. Man konnte indessen die gedämpfte Stimme des Mannes außerhalb der Ruine nicht hören. Von der entgegengesetzten Seite des Hofes raschelte es unter den Steinen und eine weißgekleidete Gestalt kam mit langsamen Schritten zum Vorschein. Es war die Bleiche, die eingemauerte Frau des Edelmannes. Sie näherte sich dem Manne, der sie seinerseits für ein minder überirdisches Wesen anzusehen schien, denn er grüßte sie und rief: „Hier bringe ich Euren Korb.“ — „Danke, mein Freund,“ antwortete die Bleiche und streckte ihm eine kleine weiße Hand entgegen. Der Mondschein, der gerade auf sie fiel, zeigte ein anmuthiges und jugendliches Gesicht, mit offenen Zügen. „Deine Warnung war gegründet,“ sagte sie und trat in den Schatten, „und Herr Daniel Friis kam selbst nach Bistrup, um uns auszuforschen: er wußte meiner Mutter so großes Zutrauen einzufloßen, daß sie sich ver-rathen, wenn ich nicht zum Glück dazu gekommen und die Gefahr abgewandt.“ — „Die Gefahr,“ wiederholte Jacob, „wenn dem nur so wäre, aber ich fürchte, die eigentliche Gefahr beginnt erst; sie werden Eures Vaters Schlupfwinkel Tag und Nacht aufzuspuüren suchen; wir müssen List gegen List setzen; es gilt nun nicht bloß ihn vor diesem Junker zu retten, sondern vor einem andern, den ich mehr fürchte.“ — „Wer wäre das?“ fragte Sophie Lykke. — „Mein Vater!“ — „Ich habe davon gehört, aber ich glaubte es nicht, da Du, sein Sohn, der Einzige, von dem sein Leben abhängt, unser treuester Freund bist.“ — „Ich habe vielleicht nicht dieselben Gründe zu hassen, wie mein Vater, oder wenn ich sie habe, denke ich nicht mehr daran. Mein Vater glaubt von Eurem Geschlechte Unrecht erlitten zu haben und ist mit diesem Gedanken alt geworden. Daniel Friis hat die Wunde wieder aufgerissen. Die letzten Tage haben ihn völlig verändert. Ich werde jedoch über Euch wachen.“ — „Wie soll ich Dir Alles lohnen.“ — „Lohnen?“ sagte er sanft, „spricht nicht davon, man rettet einen Menschen nicht für Lohn.“ — „So sollte mir's nicht vergönnt sein, Dir Deine Güte zu vergelten?“ — „Vielleicht doch. Aber sprechen wir jetzt von der Rettung Eures Vaters. Ihr selbst dürft nicht mehr hierher kommen, so lange der Junker da ist. Ich will für die Lebensmittel sorgen und bringe Euch jeden Tag Grüße vom Oberst.“ — „Wie Du wünschst.“ — „Ich halte es auch für besser, wenn ich heute oben bleibe. Deckt die Lusthöhle nach dem Flusse zu, damit man kein Licht drüben auf der andern Seite sieht.“ Sie reichte ihm die Hand, Jacob behielt sie einige Augenblicke und bedeckte sie mit Küßen; dann zog er sich in den Schatten der Mauer

zurück, während sie im Thurne auf der andern Seite des Hofes verschwand. Der strahlende Blick, mit dem er ihrer Gestalt folgte, der sanfte und herzliche Ton seiner Stimme zeugten von einem tieferen Gefühle, als Theilnahme allein: einem Traum, einer Hoffnung, die noch keinen Namen hatten, und deren Stärke er sich selbst kaum ganz bewußt war. So wie heute Abend hatte er sie ungefähr zwei Monate getroffen; aber ihre Vertraulichkeit hatte noch längere Zeit sich zu befestigen gehabt. Fräulein Sophie war auf Bistrup in Jacobs Nähe erzogen worden; das Kind war die Heldin in seinen Spielen gewesen, die Erwachsene wurde es in seinen Gedanken. Für ihn war sie die Schönste, zu der sich seine Gedanken erheben konnten. Es war des Obersts Gesicht in weicheen Formen, und Kai wurde als der schönste Mann seiner Zeit besungen. Jedesmal, wenn er von diesen Gängen zurückkehrte, war Jacob unzufrieden mit sich selbst. Er hatte so viel zu sagen, und schwieg beständig, wenn er bei ihr war. Obgleich das Unglück die Klusi ausgefüllt, blieb doch etwas Fremdes zwischen ihnen. Sophie Lykke ahnte diese kämpfenden Gefühle nicht, da sie sie nicht theilte.

Während dieser Begegnung in den Ruinen des Schlosses schlichen zwei Männer über die Brücke von Beierslöv. Sie schritten langsam und vorsichtig weiter: beide waren in lange Mäntel gehüllt. Der Eine führte einen Spürhund mit sich. „Das ist ein verdammtes Wetter,“ flüsterte der Größere, der einen Degen trug. „Wenn der Mond uns nur den Rücken kehren wollte, statt uns so anzuglogen. Sobald wir den Gaudieb haben, binden wir ihm die Hände und führen ihn in Dein Haus. Du nimmst meine Pistolen und hältst Wache bei ihm, indessen gehe ich nach Randers und hole Mannschaft. Treffen wir die Bleiche droben in der Ruine, so will ich ein Wörtchen mit ihr wegen gestern reden. Mir scheint, der Hund schnobbert schon etwas.“ Daniel Friis war entzückt, er schlug den Mantel zurück und zog eine Reiterpistole aus dem Gürtel. Madfan gab dem Hunde mehr Leine und folgte ihm so rasch er konnte. Es schien wirklich, als hätte das scharfe Organ des Hundes eine bestimmte Spur ausgefunden. Er wählte einen kaum sichtbaren Pfad zwischen den herabgefallenen Mauerstücken durch ein Loch in der Ringmauer, die auf drei Seiten die Ruine umgab. Daniel folgte mit gespanntem Pistol. Seine Wangen glühten: Oberst Lykkes Schicksal schien seiner Rache verfallen. Der Hund schwänzelte und sah nach Madfan zurück, als wollte er ihn vermögen, die Schnur loszulassen. Ueber der Ruine lag die tiefste Stille: der Schatten wurde immer kleiner und ein phosphorartiges Licht breitete sich über die weiße Schneefläche aus. Man hörte nur den Wind durch die Lücken pfeifen. „Ich dachte es doch, daß er im Keller des Thurmes ist,“ sagte Madfan, aber im selben Augenblicke blitzte ein Lichtstrahl durch die Ruine und man hörte einen Schuß knallen. Madfan sprang zurück, als eine Kugel an ihm vorüber piff. Der Hund stieß einen furchtbaren Schrei aus, wankte, fiel und streckte die Füße von sich. Er war todt. Daniel Friis fluchte fürchterlich: man wußte nicht, von wo der Schuß abgefeuert worden, der Wind hatte den Pulverdampf bereits zerstreut.

(Fortsetzung folgt.)

Pozzuoli.

Pozzuoli am Golf von Neapel ist das alte Puteoli, eine bedeutende Colonie griechischen Ursprungs, in seiner Entwicklung mächtig genug, Hannibal auf seinem Kriegszuge durch Italien zu tragen, endlich unter Roms Herrschaft eine der größten, wohlhabendsten und prächtigsten Städte in Italien. Namentlich ein ausgebreiteter Handel gab ihr Bedeutung, Reichthum und Glanz; ihr Hafen war weit berühmt wegen seiner Größe und glücklichen Lage. Cicero nennt Puteoli „das kleine Rom“. Aber Puteoli's Herrlichkeit sank mit der römischen Herrschaft in Trümmer. Feuersbrünste, Erdbeben und die Landungen der Sara-

zenen vollendeten die Zerstörung. Dieselbe Stadt, die einst ein Theater für 40,000 Menschen gehabt, umschließt jetzt nicht mehr als 8000 arme Einwohner. Der herrliche Hafen, den einst reich beladene Schiffe von allen bekannten Theilen der Welt füllten, beherbergt nun nur einige elende Barken und Küstenschiffe. Hier landete der Apostel Paulus, als er in Ketten nach Rom geführt wurde. Damals strahlte das reiche und üppige Puteoli noch in vollem Glanze. Pozzuoli ist jedoch selbst in seinen Trümmern noch herrlich. Wo die alte Cathedralkirche sich nun erhebt, stand einst ein Tempel des Augustus. Das Amphitheater zeigt noch seine ungeheuren Steinmassen. Es ist ungefähr ein Drittel kleiner als die Theater in Rom und Capua, aber doppelt so groß als



Ansicht von Pozzuoli am Golf von Neapel.

die in Pompeji und Verona. In der Nähe findet sich ein Labyrinth des Dädalus, ein ungeheurer unterirdischer Bau, aus einer Menge kleiner, mit einander verbundener Kammern bestehend; wahrscheinlich hat das unvergängliche Mauerwerk als Wasserbehälter gedient. Auf dem Markte findet man noch das Piedestal einer Denksäule für Tiberius. Der Coloss zeigt in Basrelief vierzehn weibliche Gestalten, welche eben so viele Städte in Kleinasien vorstellen sollen, die Tiberius nach einem Erdbeben wieder erbaut hat. Die schönste Ruine ist der Jupiter-Serapis-Tempel, der leider halb unter Wasser steht. Die Zelle des Tempels ruhte auf Säulen von rothem Marmor; das

Gottesbild ist im neapler Museum; die Säulen schmückten das K. Lustschloß Caserta. Rings um den Tempel befanden sich eine Menge Baderkammern für die Kranken, die hierher wallfahrten. Draußen am Strande ragt eine Menge mächtiger Steinmassen mehr oder minder hoch aus dem Wasser, welche die Einwohner von Pozzuoli für die Ruinen der Brücke ausgeben, die Caligula quer über die Meeresbucht bauen ließ; vielleicht sind es Ueberreste des Molo. Pozzuoli besitzt außerdem die Ruinen einer Villa, die einst Cicero gehörte und wo er seine tusculanischen Fragen schrieb; sie ist im Style der berühmten Academie von Athen gebaut.